Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von **Hermine Frankenstein.**

(3. Fortsetzung.)

Es wurde viel musizirt an diesem Abende und nachdem Lady Edith und Alice ein Duett mit einander gesungen hatten, standen sie auf und gingen in den Garten hinaus.

Es währte gar nicht lange und Edward Tranter und Ernst Rivers folgten ihnen.

Sie paarten sich dann und wandelten in einiger Entfernung von einander durch die Alleen.

Edward war ernster als gewöhnlich. Gedankenvoll, fast niedergeschlagen ging er neben Edith einher.

„Ich hoffe, daß Lady Mabel glücklich sein wird," sagte er endlich. „Ich kenne Sir Roland Ralston als einen Ehrenmann, und Ihre Schwester darf an seiner Seite einer frohen Zukunft entgegen sehen."

„Das hoffe ich," erwiderte Lady Edith ruhig.

„Glücklicher Mann," fuhr Edward fort, „er hat das Ziel seines Strebens erreicht. Ich wollte, ich wäre auch schon so weit," und das sagte er mit etwas zärtlichem Nachdrucke.

Lady Edith fing an, etwas rascher zu gehen.

„Verzeihen Sie mir," sagte er, ihre Hand ergreifend, „aber ich muß sprechen. Lady Edith, Sie sind die einzige Liebe meines Lebens. Ich habe die Gefühle, die das Herz des Mannes bei dem Anblicke einer Frau bewegen können, nie zuvor gekannt. O Edith, theure Edith, sagen Sie, darf ich hoffen, wenn ich Sie bitte, mein Geschick zu theilen?"

„Nein, Sie dürfen nicht hoffen," versetzte sie in leisem, halb erstickten Tone. „Hören Sie mich ruhig an," fügte sie hinzu, ihre Hand sanft auf seinen Arm legend. „Glauben Sie nicht, daß ich mich von gewöhnlichen Beweggründen leiten lasse. Mein Leben birgt ein Geheimniß, welches mich daran verhindern wird, jemals zu heirathen. Es ist eine schwere Schuld zu sühnen, ehe ich die Liebe in meinem Herzen Raum geben darf. Wenn Sie mir nicht glauben können, Mr. Edward Tranter, sprechen Sie mit Ihrem Vater."

„Aber," rief Edward Tranter, sie ganz verwirrt anschauend, aus, „wenn dieses Hinderniß nicht existirte?"

Lady Edith senkte jetzt erröthend den Kopf.

„Wollen Sie mir nicht wenigstens diese Befriedigung geben," drängte er, ihre Hand ergreifend, „daß, wenn das Hinderniß beseitigt werden kann, Sie meine Gattin werden wollen?"

„Das will ich," war ihre leise gegebene Antwort, denn sie liebte Edward Tranter von ganzer Seele und hätte es nicht vermocht, mit seinen Empfindungen zu spielen.

Wir brauchen nicht zu schildern, was nun folgte. Trotz des erwähnten Hindernisses fühlte sich Edward Tranter vollkommen glücklich.

„Vater," sagte der Sohn an diesem Abend ziemlich spät zu Sir George, „ich habe Lady Edith Leicester heute gebeten, meine Gattin zu werden."

„Wirklich," rief der Baronet, ohne eine sonderliche Ueberraschung zu verrathen; „und was hat diese reizende junge Dame darauf geantwortet?"

„Sie weigerte sich, meine Hand sogleich anzunehmen," fuhr der Sohn fort, „und zwar aus Gründen, welche, wie sie sagte, Dir bekannt sind."

„Sie ist das edelste Mädchen unter der Sonne," rief Sir George ganz begeistert aus, „und ich würde sie selbst auf der Stelle heirathen, wenn sie mich alten Knaben heirathen wollte."

„Nun, lieber Vater, ich hoffe, Du wirst Deinen Sohn nicht aus dem Sattel heben wollen; aber sage mir, was ist's mit diesem Hinderniß? Habe ich Hoffnung, Edith einst die Meine zu nennen?"

„Ja, mein Sohn, Lady Edith soll Deine Gattin werden," versetzte der Baronet, „aber Du mußt Dich in Geduld fügen und Deine Zeit abwarten. Jetzt wollen wir aber noch eine Zigarre rauchen und ein Glas Grog trinken, Edward, ehe wir zu Bette gehen."

Zwei Unterredungen.

Der Morgen von Lady Mabel's Hochzeitstag war gekommen und Lady Higham erwachte, sich stolz und glücklich fühlend.

Die Hochzeit ihrer Schwester bildete das Gesprächsthema in allen Kreisen und sollte mit ungewöhnlichem Glanze begangen werden.

Es war keine geringe Schwierigkeit für Lady Clarence gewesen, die Einladungen so zu ordnen, daß sich Niemand von den etwa Nichtgeladenen verletzt fühlen konnte.

An dem Abende, welcher der Hochzeit voranging, hatte sie zwei Briefe erhalten.

Der eine war von Graf Oscar Calvani, welcher eine Einladung zu dem Feste und einen Wechsel forderte, der andere war in eleganter, feiner, weiblicher Handschrift und lautete:

„Eine Dame, welche ein schreckliches Geheimniß von Lady Higham kennt, welche jedoch sich eines Tages als ihre Freundin erweisen könnte, wünscht als Lady Alton de Solza zur Hochzeit eingeladen zu werden."

Das war Alles.

Lady Higham wußte sich keinen andern Rath, als die verlangten beiden Einladungen zu schicken.

Den Brief des Grafen Calvani hatte sie verstanden. Daß dieser Mann sie verfolgte, begriff sie; aber was hatte jene andere Drohung zu bedeuten?

Welches schreckliche Geheimniß konnte damit gemeint sein, als das, welches ihre Seele niederdrückte und sie mit steter Unruhe erfüllte?

Wer war diese Frau, welche behauptete, etwas zu wissen, und doch vorgab, ihre Freundin zu sein?

Es war eine schreckliche Strafe für sie, in solch' beständiger Furcht leben zu müssen. Dennoch wurde Lady Higham keinen Augenblick lang in ihrem Vorsatze wankend.

Sie wollte nie und nimmer die Ansprüche ihres Stiefbruders an ihren Titel und ihr Erbe anerkennen, und glaubte fast, daß gar nichts geschehen könnte, was sie dazu zwingen könnte.

Die Hochzeit Lady Mabel's fand unter großem Gepränge statt. Nach dem Frühstück, zu welchem nur die intimsten Freunde geladen waren, reiste das junge Paar ab, und am Nachmittage fand ein großartiges Diner und nach demselben ein glänzender Ball mit Gartenfest statt.

Graf Calvani und Lady Alton de Solza waren für den Abend geladen worden.

Lord Vansittart war den ganzen Tag anwesend. Er war an dem Hochzeitsmorgen aufmerksamer als je gegen Lady Clarence gewesen, und sie glaubte mit Bestimmtheit, daß er sich ihr demnächst erklären würde.

Am Abende kamen die Gäste schaarenweise und wurden von der Gräfin, Lady Edith und Mrs. Favershaw empfangen.

Der Graf Calvani, welcher Lady Clarence's stolzes, gebieterisches Wesen kannte, hütete sich gar wohl, seine Macht nicht allzu sehr geltend zu machen. Er verneigte sich beim Kommen nur mit einigen artigen Worten vor ihr und mischte sich dann unter die anderen Gäste. Bald nach ihm kam die Lady Alton de Solza. Sie war eine reizend schöne Frau, brünett, mit üppigen dunkelbraunen Haaren und wie Sterne leuchtenden Augen. Sie war eine Italienerin, und ihr edles, regelmäßiges Gesicht hatte einen Ausdruck sanfter Traurigkeit.

Sie stellte sich der Lady Higham vor und dankte ihr wärmstens für die Einladung, hinzufügend, daß sie noch nirgends in der Welt ein glänzenderes Fest gesehen habe.

Dann ging sie weiter und verlor sich in der Menge.

Bald darauf wurde zu tanzen angefangen und die beiden Erbinnen wurden von Tänzern fast belagert.

Es gelang Graf Calvani, sich eines Tanzes mit Clarence zu versichern, welche denselben zwar nur ungern bewilligte, jedoch nicht verweigern konnte.

Es war kurz von dem Souper, als sein Tanz an die Reihe kam, und er hoffte dadurch Gelegenheit zu haben, sie in den Speisesaal zu führen.

Als der Tanz zu Ende war, flüsterte er ihr leise zu: „Ich muß mit Ihnen sprechen. Wo kann es sein?"

Die Gräfin nickte nur stolz, nahm den Arm des Grafen und dieser führte sie in den Garten hinaus, woselbst es jetzt ganz stille war.

Lord Vansittart, der die Beiden aus einiger Entfernung beobachtet hatte, sah dies und wurde abwechselnd bleich und roth vor Erregung.

Im nächsten Augenblicke nahm er wieder eine Miene ruhiger Gleichgiltigkeit an und wandte sich zu einer andern jungen Dame, die von seiner plötzlichen Artigkeit ganz entzückt war.

Mittlerweile hatten der Graf und die Gräfin einen entlegenen Platz erreicht.

„Was haben Sie mir zu sagen?" fragte die Gräfin, vor ihm stehen bleibend, in strengem Tone.

„Lady Higham," entgegnete der Andere in festem, fast drohendem Tone, „es ist höchste Zeit, daß wir zu einer Verständigung kommen. Sie sind meine Gattin — diese Thatsache kann nichts ändern. Daß wir uns vor der Kirchenthüre trennten, beeinflußt die Sache keineswegs. Sie waren zwar sehr jung damals, aber dennoch schon alt genug, um zu wissen, was Sie wollten."

„Ich bin nicht Ihre Gattin," antwortete sie mit halb erstickter Stimme. „Das ist eine feige, schändliche Lüge. Ich war ein unmündiges Kind. Sie haben sich die Licenz durch eine Fälschung erkauft. Kein Gerichtshof in England würde Ihre Ansprüche anerkennen. Ich trotze Ihnen. Geld können Sie haben, so viel Sie wollen; ich will Ihnen eine bestimmte Jahresrente aussetzen, aber ich weise alle anderen Ansprüche, die Sie machen, zurück. Ich bin übrigens so viel wie verlobt."

Und sie wandte sich ab und betrat hastig wieder den Ballsaal. Ihr Scharfblick hatte sofort die Situation erfaßt. Lord Vansittart war von ihrem Benehmen offenbar beleidigt.

Sie konnte jedoch keine Gelegenheit finden, ihn zu versöhnen, denn er hielt sich ferne und sie wurde sogleich nach ihrem Eintritte von Tänzern umringt.

Mittlerweile war Graf Calvani im Garten geblieben. Er stand einen Augenblick wie unentschlossen stille, als sie ihn verlassen hatte; dann wollte er ihr folgen, fuhr aber plötzlich, wie von einer Schlange gebissen, zurück.

„Ein Wort mit Dir, Philipp Berner", sagte eine weiche, ihm nur zu wohl bekannte Stimme.

Er wandte sich um und sah sich der Lady Alton de Solza gegenüber.

„Du hier!" keuchte er. „Du in dem Hause der Lady Higham?"

Das sonst so bleiche Gesicht der Italienerin bedeckte sich mit flammender Röthe. Ihre Augen begannen zornig zu funkeln.

„Bist Du nicht hier?" zischte sie zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. „Wie kannst Du dann ein Erstaunen über meine Anwesenheit ausdrücken? Ich bin überzeugt, daß die italienische Primadonna nicht unwürdiger ist, als der Musiklehrer und Fälscher."

„Weib, hüte Dich," antwortete er, seine Ruhe wieder erlangend. „Bedenke, daß wir für immer getrennt sind."

„Nicht für immer," antwortete sie kalt; „nur bis ich meine Rechte an Dich beweisen kann. Ich bin reich geworden, Philipp Berner, und ich bin an der Arbeit. Sie sind es, der sich wird hüten müssen. Soll ich zu Lady Higham gehen und ihr mein Geheimniß enthüllen?"

„Sie würde Dich auslachen," antwortete er lachend, obgleich er innerlich bebte; „ein Weib, das behauptet, eine Gattin zu sein und nicht einmal weiß, wo sie getraut wurde!"

„Du hast mich getäuscht—Du brachtest mich in eine entlegene Kirche — ich weiß nicht, wo dieselbe war. Ich bekam nie einen Trauschein in meine Hände," fuhr sie fort, „und weiß nicht einmal, unter welchem Namen Du mich heirathetest. Aber ich will es erfahren, und wenn ich jede Kirche in England durchsuchen soll. Dann werde ich Rache nehmen."

„Willst Du mich zu Grunde richten?" fragte er wild. „Ich habe nichts, als was ich der Furcht dieser Gräfin abringen kann. Kannst Du nicht geduldig warten, bis ich genug erworben habe, um zu Dir zurückzukehren?"

„Ich für meine Person will gar nichts von Dir," entgegnete die Frau finster; „aber Deinem Kinde mußt Du Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Meinem Kinde?" rief er ganz überrascht aus.

„Ja, ein reizendes Mädchen, das jetzt fünf Jahre alt ist," fuhr sie fort.

„Beatrice," sagte er plötzlich in ganz verändertem, fast weich klingendem Tone. „Ich hatte keine Ahnung davon. Wann kann ich das Kind sehen?"

„Nicht eher, als bis Du bereit bist ihm und seiner Mutter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen," antwortete sie entschlossen.

„Wenn ich Dir die Beweise bringe, daß Du meine rechtmäßige Gattin bist, willst Du dann unser Geheimniß bewahren, bis ich Lady Higham dazu gebracht habe, mir so viel zu geben, daß ich reichlich leben kann?" fragte er.

„Ich will es," war ihre ruhige Antwort; „lege das Schriftstück in meine Hände, welches mir beweisen soll, daß mein Kind ein legitimes ist, und ich will thun, was Du verlangst. Alles Uebrige ist mir gleichgiltig."

„Und hast Du wirklich ganz aufgehört, mich zu lieben?" fragte er, versuchend, ihre Hand zu ergreifen.

„Ich sollte Dich noch länger lieben?" sagte sie mit höhnischem Auflachen. „Nein, so tief ist Beatrice, die Stolze, noch nicht gesunken, daß sie einen Feigling und Fälscher auch dann noch lieben würde, wenn sie ihn erkannt hat. Vergiß nicht, ein Wink von mir vermag Doktor Leonard auf die rechte Spur zu bringen. Das Geheimniß von so vielen Jahren würde plötzlich enthüllt."

„Du wirst mich doch nicht verrathen wollen?" keuchte er, plötzlich leichenblaß werdend.

„Ich will es nicht thun. Aber mache ja keinen Fluchtversuch; ich habe einen Freund, der Dich überwacht. Erst vor wenigen Tagen entdeckte ich, daß Philipp Berner sich jetzt Graf Calvani nenne. Hüte Dich, mir wieder entfliehen zu wollen."

„Gib mir Deine Adresse", erwiderte er; „und morgen sollst Du das Schriftstück haben."

Die schöne Italienerin gab ihm ihre Karte, und sie kehrten dann, wie gewöhnliche Bekannte miteinander plaudernd, in den Tanzsaal zurück.

Dann folgte das Souper, bei welchem alle Anwesenden ungemein heiter waren, mit Ausnahme von Lady Clarence und Lord Vansittart, der sich bald nach dem Souper entfernte, ohne sich von den Damen des Hauses zu empfehlen.

Lady Higham war froh, als das Fest endlich vorbei war. Trübe Gedanken verfolgten sie. Trug der ahnungslos begangene Fehltritt aus ihren unschuldsvollen Jugendtagen jetzt bittere Früchte? Sollte die Thorheit einer Woche ihr ganzes künftiges Leben zerstören?

Sie weinte bitterlich bei diesem Gedanken.

Am nächsten Tage gab Lord Vansittart eine Abschiedskarte bei den Erbinnen ab. Er reiste nach Norwegen, ohne sich persönlich bei ihnen zu verabschieden.

Es wurde darüber viel gesprochen — doch zu Clarence sagte Niemand ein Wort. Nur ihr stolzes Herz allein wußte was sie litt, die bittere Demüthigung welche sie niederbeugte.

In der Villa Arcana.

Es war im Herbste, nach Mabels Hochzeit, als an einem strahlend schönen Tage drei Reisende im Süden Frankreichs in einem Badeorte eintrafen, der zumeist von reichen Engländern besucht wurde.

Die Reisenden waren Sir George Tranter, sein Sohn Edward und Mr. Ernst Rivers.

Der Letztere hatte sich in den vergangenen Monaten zu einem stattlichem Manne entwickelt.

Sie waren in Italien gewesen und reisten jetzt langsam nach England zurück, sich überall, wo es ihnen gefiel, eine Zeit lang aufhaltend.

Nachdem sie eine Erfrischung genommen hatten, fragten sie nach einem Ausflugsorte, wohin sie gehen konnten, und da sagte man ihnen, daß ein sehr schöner und schattiger Weg nach den Weinbergen und der Villa Arcana führe, woselbst die vornehmen Engländerinnen seit einiger Zeit wohnten.

„Englische Damen?" fragte Sir George Tranter. „Wer sind sie?"

„Lady Higham mit ihrer Schwester Lady Edith, Miß Alice Harcourt und Mrs. Faversham," lautete die Auskunft.

Edward Tranter und Ernst Rivers wechselten Blicke.

„Wie wär's, wenn wir den Damen unseren Besuch machten?" sagte Sir George, und dieser Vorschlag wurde mit großem Beifalle aufgenommen.

Eine Viertelstunde später saßen die Herren zu Pferde und ritten gegen die Villa Arcana.

Die jungen Damen befanden sich wirklich daselbst. Als die Saison in London zu Ende gegangen war, ohne daß Lord Vansittart zurückkam, war Gräfin Clarence krank geworden und kränkelte seither beständig. Die geheime Aufregung, unter der sie beständig litt, hatte ihre sonst so starke Gesundheit untergraben, und als der Sommer vergangen war, ohne ihr Heilung zu bringen, hatten ihr die Aerzte verordnet, nach dem Süden Frankreichs zu gehen.

Auch für Lady Edith war eine solche Veränderung sehr angezeigt, denn sie war gleichfalls leidend.

Ihre Seele war beständig im Kampfe gegen das schwere Unrecht, das noch immer nicht gesühnt war, und welchem zufolge sie ihre heiße Liebe für Edward Tranter in sich verschließen mußte.

Die Damen saßen in der Villa Arcana in einem lustigen Salon beisammen, von dessen Fenstern aus man ein Orangenwäldchen übersah. Lady Higham lag in matter Haltung auf einem Sofa und fächelte sich. Mrs. Faversham, Alice und Lady Edith waren mit feinen Handarbeiten beschäftigt, als Hufschläge vor dem Portale ertönten.

„Mein Gott, Besuche," sagte Lady Higham seufzend; „möchtest Du sie nicht lieber allein empfangen, Edith?"

„Wenn Du es willst, werde ich es thun, Clarence," war Lady Edith's Antwort; „aber wer weiß, ob Dir die kleine Aufheiterung nicht gut thäte."

In diesem Augenblicke trat ein Diener mit drei Karten ein.

Lady Edith erröthete über und über, als sie die auf den Karten gedruckten Namen las.

„Sir George Tranter, Mr. Edward Tranter und Mr. Ernst Rivers," sagte sie.

„Sie sollen eintreten," rief Lady Higham lebhaft aus.

Und die drei Herren wurden sofort in den Salon geführt. Daselbst angelangt, erklärten sie, welcher Zufall sie in das Haus der Damen gebracht hatte.

„Wir freuen uns unendlich, Sie zu sehen," sagte Lady Higham. „Entschuldigen Sie aber, wenn ich nicht aufstehe, Sir George; ich bin sehr leidend."

„Ich bedaure lebhaft, das zu hören," erwiderte der Baronet; „hoffentlich werden Sie sich in dieser vortrefflichen Luft bald ganz erholen."

„Hoffentlich," antwortete sie. „Bleiben Sie längere Zeit hier?"

„Nun, ich weiß es noch nicht," versetzte der Baronet mit einem Seitenblick auf Edward; „wir sind erst diesen Morgen hier angekommen, und meine jungen Leute beabsichtigten, weiter ins Gebirge hinein zu gehen."

„Ich glaube, Vater," rief Edward jetzt lachend aus, „daß es uns gar nicht schaden könnte, eine Woche hier zu bleiben."

„Dann kommen Sie zu uns," rief Lady Higham aus. „Wir haben sehr viele unbenützte Zimmer, und Sie würden uns eine wahre Wohlthat erweisen."

„Wenn wir Sie nicht belästigen, nehmen wir Ihren freundlichen Antrag mit Vergnügen an," entgegnete der Baronet.

Die Herren wurden selbstverständlich zum Bleiben überredet, und die Sache war bald abgemacht. Sir George widmete sich dann der Unterhaltung von Lady Higham und Mrs. Faversham, während die beiden jungen Paare einen Spaziergang in das Orangenwäldchen machten.

Eine Woche verstrich höchst angenehm, ohne daß es jedoch zwischen den beiden Liebespaaren zu einer Erklärung gekommen wäre; doch hatte Ernst Rivers beschlossen, nicht abzureisen, ohne mit Alice noch einmal über seine Hoffnungen und Wünsche gesprochen zu haben.

Es gelang ihm, sie einmal gegen Abend allein im Garten zu finden, und er führte sie zu einer zwischen blühenden Hecken stehenden Bank, wo sie sich setzten.

„Wir reisen morgen ab," begann er nach einer Weile, „aber wir werden uns in England bald wieder sehen. Lady Higham hat uns Alle für die Weihnachtsfeiertage eingeladen."

„Ja, so hörte ich," war die erröthende Erwiderung.

„Sie haben wohl nicht vergessen," sagte er, ihre Hand ergreifend.

„Vergessen! Was?" stammelte sie mit zur Erde gesenktem Blicke.

„Ihr Versprechen, meine Gattin zu werden," war seine ernsthafte Erwiderung. „O, Sie müssen sich daran erinnern."

„Ich glaubte, es sei längst Ihrem Gedächtnisse entschwunden," erwiderte sie scherzend.

„Alice, wie könnten Sie so etwas glauben? Werde ich denn je auch nur an ein anderes Weib denken können, so lange Leben in mir ist!" rief er aus, sie feurig an seine Brust drückend. „Nie, niemals! Alice, ich bin von Geheimnissen umgeben, aber in nicht allzu ferner Zeit wird alles aufgeklärt werden. Wer ich bin, das weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß ich einst eine sehr hohe Stellung einnehmen werde. Der Mann, der mich dessen versichert, ist ein Ehrenmann, der mein unumschränktes Vertrauen besitzt."

„Geheimnisse!" versetzte sie, „wie seltsam; aber Sie sind vielleicht von zu hohem Range für mich."

„Kein Rang würde mich über Sie erheben," entgegnete er, galant ihre Hand ergreifend. „Ich kann Ihnen vorläufig nur das Eine sagen, daß, so weit ich davon berührt bin, weder Sünde noch Schmach mit dem Geheimnisse verknüpft sind. Aber ich habe grausame standhafte und mißgünstige Feinde, welche mir durchaus meine Rechte vorenthalten wollen. Mein Freund und Vormund wünscht, daß ich noch einige Zeit warte, bis ich alt genug bin, um meine Feinde erfolgreich bekämpfen zu können."

„Feinde!" rief Alice Harcourt, außer sich vor Erstaunen aus; denn sie konnte gar nicht begreifen, wie ein Mensch, wie er, Feinde haben konnte.

„Ja, bittere Feinde, welche mir Rang und Vermögen vorenthalten wollen und meine Identität in Abrede stellen," fuhr er fort; „aber nur noch mehrere Monate, und Alles wird ein Ende haben. Dann werde ich Sie vor aller Welt als meine geliebte Braut erklären und zu meiner Gattin machen."

Und er küßte sie voll Innigkeit.

Sie blieben noch eine Weile in der Laube, und gingen dann zusammen ins Haus zurück.

Dann erhob sich hinter der Hecke die Gräfin von einer Moosbank, auf welcher sie gesessen hatte.

Das Gesicht war leichenblaß und ganz verzerrt von Leidenschaft

„So," rief sie in gepreßtem Tone aus, „so sind sie also gegen mich verbündet, diese Tranters! Sie haben sich für diesen falschen Bewerber erklärt—der schändliche Betrüger steht also unter ihrem Schutze. Dem Himmel sei Dank, daß ich jetzt Alles weiß, und mich gegen ihre Verschwörung schützen kann."

Dann ging sie ins Haus, begab sich in ihr Schlafzimmer, kleidete sich für die Tafel an, und erschien bald darauf besser aussehend, als seit langer Zeit, bei der Tafel.

Trotz der in ihr tobenden Aufregung war sie gegen Ernst Rivers so sanft und liebenswürdig, daß Sir George Tranter ganz entzückt von ihr hatte.

Die Tafel und der Abend gingen vorüber, wie alle vorhergegangenen Tage.

Die Gäste verabschiedeten sich vor dem Schlafengehen, da sie zeitlich am nächsten Morgen nach England abreisen wollten.

Lady Clarence hatte während des ganzen Abends Alle mit einander scharf beobachtet.

Kannte Edith das furchtbare, schreckliche Geheimniß, von dem sie jetzt Tag und Nacht unablässig verfolgt sein würde? Sie wagte es nicht, sie zu fragen.

Wieso aber Ernst Rivers, von dem es ihr nun klar war, daß er ihres Vaters Sohn und der Erbe des Grafentitels sei, in die Obhut von Sir George Tranter gekommen war, das war für sie das undurchdringlichste Geheimniß. Wie sollte sie dem Unheile, das ihr nun drohte, steuern, der argen Schwierigkeit, die sich ihr entgegenstellte, begegnen?

Und dennoch mußte sie es thun. Aber sie war allein dazu. Wem konnte sie denn vertrauen? Mabel war verheirathet und reiste mit ihrem Gatten umher, so daß sie jetzt gar nicht wußte, wo sie sich eigentlich befand. Sie hatte also in ihrer großen Bedrängniß gar keine Vertraute.

Dennoch beschloß sie, die Sache nicht ruhen zu lassen. Schlaflos wälzte sie sich diese Nacht auf ihrem Lager umher, und als sie am nächsten Morgen aufstand, sah sie bleich und verfallen aus, und trotz aller Bemühungen ihrer Kammerfrau Grace Shelton, konnte sie die Spuren dieser schlaflosen, qualvollen Nacht nicht ganz verwischen.

War es nur Haß gegen den armen, jungen Menschen, der durch seine Geburt bestimmt war, sie aus ihrer hohen Stellung zu verdrängen, oder war sie auch von Gewissensbissen gequält?

Wer kann es sagen!

Als sie zum Frühstücke hinab kam, waren Mrs. Faversham und die beiden Mädchen von ihrem Aussehen ganz erschreckt. Es machte aber Niemand eine Bemerkung darüber, nur Edith betrachtete sie forschend. Sie glaubte einen angstvollen, unruhigen Ausdruck in ihren Zügen zu bemerken.

Hatte sie eine Entdeckung gemacht, oder ahnte sie etwas von dem wahren Stand der Dinge?

„Ich fühle mich ziemlich unwohl," sagte Lady Higham plötzlich.

„Ich glaube, ich werde trotz der ärztlichen Rathschläge wieder nach England zurückkehren, und es mit einem dortigen Seebade versuchen.

Lady Edith konnte kaum einen erschrockenen Ausruf unterdrücken.

Wahrlich, dieser plötzliche Entschluß konnte nicht ohne dringende Veranlassung gefaßt worden sein.

Mrs. Faversham versuchte, sie von ihrem Vorhaben abzubringen, aber Lady Higham verharrte dabei, und schlug vor, nach dem Frühstücke auszufahren, um Verschiedenes für die Abreise am nächsten Tage zu besorgen. Die Anderen willigten ein, und eine Stunde später rollte der Wagen, in dem sie saßen, durch die Straße des Badeortes.

Während dieser Fahrt kamen sie auch an dem Gasthofe vorüber, in welchem Sir George Tranter mit den beiden jungen Leuten abgestiegen war. Plötzlich hörten sie einen leisen Schrei von dem Balkone im ersten Stock und erblickten, hinschauend, Sir Roland Ralston mit seiner jungen Gattin, Lady Mabel, welche ihnen lebhaft zuwinkten.

Sie ließen den Wagen halten, stiegen aus und begaben sich in den Gasthof hinauf, wo zwischen ihnen und dem jungen Ehepaare die herzlichsten Begrüßungen ausgetauscht wurden.

Selbstverständlich mußten Sir Roland und seine Gemahlin die Damen nach der Villa Arcana begleiten, und sobald sie daheim waren, zog Lady Higham ihre jungverheirathete Schwester mit sich in ihr Schlafzimmer und vertraute ihr ihren neuesten Kummer an.

„Du erinnerst Dich doch an den jungen Mann, Namens Ernst Rivers," begann sie, „der uns von Sir George Tranter vorgestellt wurde, dessen Mündel er ist?"

„Ja, was ist's mit ihm?" fragte die Andere.

„Er," antwortete Lady Higham, „ist jener Sohn, den unser Vater für seinen legitimen Erben erklärte."

„Himmel! Ist's möglich?" rief Lady Mabel erschrocken aus.

„Ja, es besteht eine förmliche Verschwörung, uns ihn aufzudrängen, und diese Verschwörung scheint ausgedehnter zu sein, als wir glauben können. Ich habe alle Ursache, zu argwohnen, daß Edith um das Geheimniß weiß."

Mabel wurde leichenblaß.

„Warum fragst Du sie nicht?" rief sie aus.

„Das werde ich nie thun. Nicht um die Welt ließ ich sie etwas von meinen Ahnungen — denn mehr sind sie nicht — merken", war ihre hastige Antwort. „Nein, ich will warten und sehen, was geschieht."

„Und welche Gründe hast Du für Deinen Verdacht?" fragte nun Mabel wieder.

Lady Higham erzählte ihrer Schwester nun ausführlich, was sie im Garten zwischen Ernst Rivers und Alice erlauscht hatte.

„Es ist kein Zweifel möglich," fuhr sie fort, „daß Sir George im Stillen Alles vorbereitet, um uns mit dieser Entdeckung zu überfallen, wenn wir es am wenigsten erwarten. Aber ich für meinen Theil habe keineswegs die Absicht, nachzugeben. Ich halte den jungen Mann für einen Betrüger, und selbst wenn die ganze unglaubliche Geschichte wahr wäre, würde ich noch nicht nachgeben."

„Was würdest Du denn thun?" fragte Mabel in erschrockenem Tone.

„Ich weiß es nicht," sagte Lady Higham ausweichend. „Ich weiß nur, daß er mich nie von meinem hohen Platze herabstürzen soll. Ich habe keine andere Freundin und Vertraute als Dich, Mabel, Du wirst mir nach Kräften beistehen, nicht wahr?"

„Ich!" schrie Mabel in entsetztem, beunruhigtem Tone, „gewiß nicht. Ich bin verheirathet, zufrieden und glücklich. Ueberdies bin ich gar nicht gesund genug, so etwas zu thun, und müßte auch meinen Gatten darüber zu Rathe ziehen."

Die ältere Schwester wurde leichenblaß.

„Wahrlich, Du wirst mich nicht verrathen wollen?" sagte sie; „nicht einmal gegen Deinen Gatten?"

„Gewiß nicht, wenn Du mich mit der Sache nicht weiter behelligst. Ich will nichts mehr davon wissen," sagte Lady Mabel kalt.

Clarence antwortete nichts und bald darauf kehrten die Schwestern, zwischen denen nun plötzlich ein tiefer Riß entstanden war, in den Salon zurück.

Am nächsten Tage reisten Alle zusammen nach England ab.

Eine geheime Mission.

Als die Reisenden in London eintrafen, begab sich Lady Higham sofort in ihr Stadthaus, unter dem Vorwande, daselbst einen berühmten Arzt zu konsultiren.

Ihre wahren Gründe behielt sie selbstverständlich für sich, da sie Niemanden hatte, dem sie sich anvertrauen konnte. Aber ihr Vorsatz, etwas zu thun, stand unerschütterlich fest, und da sie nicht Alles allein thun konnte, beschloß sie, sich nach bezahlten Helfershelfern umzusehen.

Die erste Person, an die sie sich in dieser Sache wandte, war ihre Dienerin Grace Shelton, zu der sie sehr viel Vertrauen hatte.

„Shelton," sagte sie eines Morgens beim Ankleiden zu ihr, „ich möchte gerne über eine Sache mit Ihnen sprechen, die strengstens Geheimniß zwischen uns bleiben muß."

„Eure Ladyschaft können sich auf mich verlassen," versetzte die Dienerin sehr geschmeichelt, „ich werde zu schweigen wissen."

„Ich bin in der letzten Zeit wiederholt von ganz unbegründeten Ansprüchen, welche an mich gestellt wurden, belästigt worden," begann sie, mit größter Ruhe die Unwahrheit aussprechend.

„Was kann ich dagegen thun, meine Lady," fragte die Dienerin.

„Ich glaube, Sie haben Verwandte in London?" fuhr die Gräfin fort.

„Ja, meine Lady," versetzte Grace Shelton, „meine Eltern und die meisten meiner Verwandten leben hier."

„Nun, sobald ich für die Tafel angekleidet bin und Sie nicht mehr brauche," fuhr ihre Herrin fort, „können Sie für den Abend ausgehen. Ich wünsche, daß Sie mir einen Mann ausfindig machen, den man mit der Aufgabe betrauen kann, geheime Erkundigungen einzuziehen; aber er muß etwas französisch verstehen, da die Personen, welche mich belästigen, mit Franzosen in Verbindung stehen. Sie verstehen mich doch?"

„Vollständig, meine Lady!" antwortete das Mädchen.

„Sie können diese Fünfpfundnote Demjenigen geben, der Ihnen die Adresse eines solchen Mannes gibt," fuhr ihre Herrin fort; „diese andere können Sie für sich behalten. Bringen Sie mir Namen und Adresse und vor Allem bewahren Sie tiefstes Stillschweigen in der Sache."

Das Mädchen sagte zu und war doppelt entzückt, da ihr eigener Vater Derjenige war, dem sie den Auftrag der Gräfin übermitteln wollte. Er war eine Art Winkelschreiber und Privatdetektiv, und brachte sich trotz all' seiner schmutzigen Geschäfte recht kümmerlich durch. Sobald ihre Herrin daher angekleidet war, verließ sie das Haus und begab sich nach der Vorstadt, in welcher ihre Eltern wohnten.

Als Geschäftsmann führte der Vater Grace Shelton's den Namen Amos Meldrum's, da er Gründe dafür hatte, seinen wahren Namen geheim zu halten; während er in seiner Privatwohnung sammt seiner Familie unter seinem eigentlichen Namen Shelton bekannt war.

Als Grace bei ihren Angehörigen eintrat, wurde sie mit großer Freude begrüßt, und bald darauf um Gelegenheit zu haben, mit ihrem Vater allein sprechen zu können, schickte sie ihre Geschwister fort, um Alles zu einem reichlichen Abendessen einzukaufen.

„Nun, Vater," flüsterte Grace, sobald sie mit ihm allein war, „muß ich Dir schnell etwas sagen. Sei morgen von Zehn bis Vier in Deiner Kanzlei — eine Dame wird zu Dir kommen. Sie wird wahrscheinlich ihren Namen verbergen — aber hier ist ihre Photographie"—sie gab sie ihm—„sie ist meine Herrin. Thue, was sie von Dir verlangt und bleibe verschwiegen. Wir können ein gutes Geschäft damit machen."

„Ich werde zu schweigen wissen," erwiderte der Vater. „Aber es ist mir in der letzten Zeit schlecht ergangen. Ich sollte doch anständig vor der Dame erscheinen. Kannst Du mir nicht etwas Geld geben?"

„Ihre Ladyschaft wird Dich reichlich bezahlen," antwortete Grace, „aber einige Goldstücke kann ich Dir einstweilen schon geben. Schweige nur vor den Andern."

Es wurde nichts mehr über die Sache gesprochen, das Abendessen war mittlerweile herbeigeschafft worden, die Familie verzehrte es gemeinschaftlich und Grace entfernte sich dann bald wieder.

Am nächsten Tage fuhr Lady Higham zeitlich aus, und ließ ihren Wagen vor einem bekannten Modesalon in Regent-street halten, sagte dem Kutscher, er könne fortfahren und sie in einer Stunde wieder abholen. Als ihr Wagen fortgefahren war, stieg Lady Higham in einen Miethwagen und fuhr nach einer ziemlich armseligen Gasse in der Nähe des Strandes.

Sie war ganz dunkel und äußerst einfach gekleidet und hatte einen dichten Schleier über das Gesicht gezogen, so daß sie sich vollkommen sicher fühlte.

In einem armseligen, schmutzigen Zimmer eines eben solchen Hauses saß die Spinne, welche auf die Fliege wartete, die sie in ihrem Netz fangen wollte.

Amos Meldrum, wie er sich in seiner Eigenschaft als Privatdetektiv nannte, hatte zwei Zimmer inne. In dem ersten saß ein junger Bursche, der zum Zeitvertreib Papierschnitzel machte, dieselben zusammenknüllte und unter den Tisch warf.

In dem zweiten Zimmer saß Mr. Meldrum selbst vor einem hohen Schreibpulte, eifrig schreibend.

Er trug einen ziemlich abgenutzten schwarzen Anzug, der aber doch noch ganz anständig aussah. Er selbst war ein Mann von intelligenten, aber etwas scharfen Gesichtszügen, hatte kleine durchdringende Augen und ein etwas verschmitztes Lächeln spielte um seinen Mund.

Um ein Uhr, als er bereits an dem Erscheinen des erwarteten Besuches verzweifelte, fuhr ein Wagen bei dem Hause vor, und gleich darauf führte sein Gehilfe eine hochgewachsene, schwarzgekleidete Dame in sein Arbeitszimmer.

Mr. Meldrum stand sofort auf, machte eine tiefe Verbeugung und führte die Dame zu einem Sitze.

„Was kann ich für Sie thun, Madame?" begann er in ehrerbietigem, doch nicht allzu demüthigem Tone. Er durfte sich nicht verrathen, daß er wußte, mit wem er zu thun habe.

„Man hat mir gesagt, daß Sie ein Privatdetektiv sind, und daß man Ihnen vertrauen könne," begann sie mit etwas zitternder Stimme.

„Es sind mir in meiner Praxis sehr wichtige Fälle anvertraut worden," entgegnete er; „und ich habe meine Aufgabe jedesmal zur Befriedigung gelöst. In meinem Berufe muß man verschwiegen sein, wie ein Beichtvater."

„Ich will Ihnen glauben," antwortete sie, ihm eine Fünfzigpfundnote einhändigend; „wenn Sie mir gut dienen, sollen Sie noch mehr haben. Jetzt will ich Ihnen Ihre Unterweisungen geben."

Der Mann, der für einen geringeren Betrag seine Seele verkauft hätte, konnte nur mit Mühe einen Schrei des Entzückens unterdrücken. Die Summe erschien ihm wie ein unermeßlicher Reichthum.

Er nahm das Geld, bewahrte es auf und schickte sich an, seine Instruktionen zu empfangen.

Worin dieselben bestanden, wird der Verlauf unserer Geschichte zeigen.

„Diese Banknote," und sie reichte ihm weitere zwanzig Pfund, „gehört für etwaige Auslagen. Ich werde von heute in vierzehn Tagen wieder hierher kommen. Was immer nur das Ergebniß Ihrer Erkundigungen sein mag, sollen Sie dann weitere hundert Pfund haben. Sollten Sie finden, was ich suche, dann werde ich mit meiner Belohnung nicht kargen. Vergessen Sie nicht, von heute in vierzehn Tagen."

„Ja, mei — Madame", sagte er, kaum im Stande, das Uebermaß seiner Freude zu unterdrücken.

Lady Higham empfahl sich und am nächsten Tage reiste Mr. Amos Meldrum sehr anständig gekleidet, wie ein Handlungsreisender aussehend, nach Paris.

Daselbst angelangt, begab er sich sofort nach Passy in das Knabenpensionat und erkundigte sich dort eingehendst nach dem Knaben Leopold Montrose. Die Vorsteher erwiderten ihm kalt, daß er vor längerer Zeit von kompetenten Personen fortgenommen worden war und daß sie keinerlei Auskunft zu geben vermöchten.

Er reiste dann nach dem Hause, wo Philipp Montrose, der verstorbene Graf von Higham, so viele Jahre mit seiner zweiten Gattin gelebt hatte.

Dort hörte er, daß der frühere Gutsbesitzer Alles verkauft hätte und schon vor längerer Zeit fortgezogen war. Niemand wußte wohin.

Das war Alles, was Amos Meldrum erfahren und seiner Auftraggeberin mittheilen konnte.

Aber nichtsdestoweniger wurde er sehr gut bezahlt und erhielt den Auftrag, sich stets bereit zu halten, neuerdings an die Arbeit gehen zu können.

Der Detektive rieb sich vergnügt die Hände.

An diesem Abende wurde er von seiner Tochter Grace besucht und sagte ihr einfach nur, daß es ihm bisher wohl nicht gelungen war, seine Aufgabe zu erfüllen, daß er aber hoffe, binnen Kurzem wieder an die Arbeit gehen zu können.

Mittlerweile waren Lady Clarence und Lady Edith mit ihren Begleiterinnen wieder nach Fairleigh-Hall zurückgekehrt, und im Schlosse ging Alles seinen gewohnten Weg.

Als der Herbst verging und der Winter immer näher kam, schien Lady Higham ihre verlorene Heiterkeit zurückzugewinnen. Lord Vansittart hatte sich ihr nämlich wieder genähert und eine Einladung für den Neujahrstag angenommen.

Dadurch fühlte sie sich nicht nur ihren Ehrgeiz befriedigt — denn es war ja doch ihr höchstes Streben, Herzogin zu werden — sondern da sie den Herzog liebte, war seine erneuerte Annäherung für sie eine Quelle des Glückes.

Während der Zeit, welche zwischen ihrer Rückkehr nach England und den Weihnachtsfestlichkeiten verstrich, hatten Sir George, sein Sohn und Ernst Rivers wiederholt Besuche bei ihr gemacht.

Sie wurden immer sehr liebenswürdig und zuvorkommend empfangen.

Edith beobachtete ihre Schwester sehr scharf, so oft Ernst Rivers sich ihr näherte. Sie konnte nichts Besonderes entdecken.

Aber Edith war so sehr bestrebt, die Wünsche ihres verstorbenen Vaters in Ausführung zu bringen, daß sie stets voll Argwohn und auf ihrer Hut war. Ob ihre Schwester ihn nun für den rechtmäßigen Erben von Higham hielt oder nicht, hätten sie dem jungen Manne noch jedwede Möglichkeit bleiben sollen, seine Identität zu beweisen oder nicht. So aber hatten sie seine Existenz vollständig ignorirt.

Dennoch war Edith genöthigt, sehr vorsichtig zu sein. Sie fing an zu fürchten, daß ihre Schwester fest entschlossen sei, ihre Stellung um jeden Preis zu behaupten.

Was konnte sie thun?

Sie konnte nur Sir George Tranter zu Rathe ziehen und sich seiner Weisheit anvertrauen.

Und er sagte nichts als „Warten!"

Die Weihnachtszeit kam heran, und die erwarteten Gäste trafen nach und nach ein.

Sir George, Edward, Ernst und Lady Mabel Ralston mit ihrem Gemahl waren die Ersten und wurden natürlich auf's herzlichste begrüßt.

Die Gräfin verrieth in keiner Weise, was sie innerlich dabei empfand.

Ihr heimlich gefaßter Plan war jetzt, Ernst Rivers und Lady Edith auf's schärfste zu beobachten. Sie wollte entdecken, ob zwischen den Beiden irgend eine Verständigung bestünde. Aber alle ihr Wachsamkeit blieb unbelohnt. Ernst Rivers war natürlich sehr artig und zuvorkommend gegen Edith, aber nicht mehr, als gegen die anderen Damen des Hauses, und Edith war, ihrem Argwohn zufolge, äußerst vorsichtig.

Auch ließ ihr Edward Tranter nicht zu viel Zeit, sich mit den Andern zu beschäftigen. Er sprach zwar, ihrem Verbote entsprechend, kein Wort von Liebe zu ihr; aber die Zusage seines Vaters, daß Alles sich glücklich lösen und Edith seine Gattin werden würde, war ihm genug, um sie im Stillen als seine Verlobte zu betrachten. Er wartete daher gerne, denn er glaubte fest an Edith's Liebe für ihn, und sein Benehmen gegen sie hielt alle anderen Bewerber ferne.

(Fortsetzung folgt.)

— Napoleon gewann so sehr an Macht, daß sein erstes Kind sogar ein Sohn war.

Verschiedenes.

— Eine Berliner Zeitung erzählt folgende hübsche Geschichte: Vor 25 Jahren heirathete der Buchhalter X. in Berlin eine junge, hübsche Französin, die er als Erzieherin in einem hiesigen Bankierhause kennen und lieben gelernt hatte. Nach kaum fünfjähriger Ehe mußte X. indeß Veranlassung nehmen, sich scheiden zu lassen. Auf die dringenden Bitten seiner von ihm immer noch geliebten Ehehälfte nahm er den ursprünglichen Antrag auf Scheidung wegen Ehebruchs zurück und ließ die Ehe wegen unüberwindlicher Abneigung bei kinderloser Ehe trennen. Die geschiedene Frau heirathete bald darauf einen reichen Geizhals, an dessen Seite sie sechszehn Jahre hindurch ihr Leben freudlos verbrachte, dafür aber bei dem vor vier Jahren erfolgten Ableben des Mannes Alleinerbin von ca. 100,000 Mark wurde. Der geschiedene Ehegatte hatte während der nun verflossenen zwanzig Jahre seine frühere Frau weder gesprochen noch gesehen, stand überhaupt in keinerlei Verbindung mit ihr, war unverheirathet geblieben und vom Schicksal in der Welt umhergeworfen worden. Einige Wochen vor Weihnachten befand sich derselbe als Reisender eines Spielwaarengeschäfts in Potsdam. Dort durchstöberte er den Adreßkalender nach den dortigen Geschäfts-Firmen und fand seine vor zwanzig Jahren geschiedene Frau als Wittwe verzeichnet. „Alte Liebe rostet nicht!" so war es auch bei dem Herrn X. Er suchte seine Gattin auf, findet aber in deren Wohnung eine gelähmte, ungemein dicke, an Fettsucht leidende, sehr gealterte Frau, die, von zwei jungen Mädchen unterstützt, sich nur langsam mit Hilfe eines Stockes fortbewegen kann. Da vor seiner Seele noch immer die hübsche, niedliche Französin stand, erkannte er in der unförmlichen Gestalt seine Frau nicht wieder und fragte nach dieser. Statt Antwort fällt ihm die corpulente Dame um den Hals mit den Worten: „Mein François! mein François!" Die gegenseitigen Lebensschicksale wurden erzählt, X. war ein armer Teufel geblieben, seine Frau eine reiche Dame geworden. Die alte Liebe trat in Beiden mit verjüngter Kraft auf, es wurde beschlossen, von Neuem das Band der Ehe einzugehen, und in wenigen Wochen wird das Standesamt die Wiedervereinigung der seit zwanzig Jahren getrennten Eheleute aussprechen.

— Ueber eine unverhoffte Erbschaft wird aus Frankfurt am Main geschrieben: Wie ein Capitel aus einem Roman liest sich die Nachricht, daß hier eine 62jährige Jungfer als Bettlerin an Entkräftung und halb verhungert gestorben ist, während sie ihren lachenden Erben die Kleinigkeit von 620,000 Mark hinterließ. Diesmal aber ist es keine Ausgeburt einer Reporter-Phantasie, sondern reine, nackte Wirklichkeit. In der Maisengasse zu Frankfurt lebte in den ärmlichsten Verhältnissen die hochbetagte unverehelichte Dorothea Schröder. Von ihren Eltern hatte sie ein kleines Vermögen geerbt, das aber längst daraufgegangen sein sollte, so daß das alte Fräulein nicht blos die öffentliche Armen-Unterstützung in Anspruch nahm, sondern auch bettelnd auf den Promenaden angetroffen wurde. Sie gönnte sich kaum das trockene Brot, und von ihrem Reichthum hatte nur ein einziger Vertrauter Kenntniß; denn die 620,000 Mark waren nicht etwa zusammengebettelt, sondern größtentheils — im Börsenspiel gewonnen. Der Vertraute, ein hiesiger Bankbeamter, speculirte mit den Ersparnissen des „armen" Fräuleins, und zwar im Allgemeinen mit so glücklichem Erfolge, daß das Vermögen im Laufe der Jahre die Höhe einer Million erreicht haben soll, wovon später einige hunderttausend Mark dem Spiele wieder zum Opfer fielen. Als Lohn winkte dem Vertrauensmann die gesammte Hinterlassenschaft, da sie ihn testamentarisch zum Universal-Erben eingesetzt hatte. Indessen die Sache kam anders. Als Dorothea Schröder schwächer und schwächer wurde, erinnerte sich ihr Hausherr, daß sie eine an einen Bankdirector in Berlin verheirathete Nichte habe. Er telegraphirte an dieselbe, sie kam unverzüglich und übernahm nicht nur die Pflege der Tante bis zu ihrem Tode, sondern wußte sie auch zu überreden, das frühere Testament umzustoßen, ihre Verwandten zu Erben einzusetzen und den Vermögensverwalter mit einem Legat von 20,000 Mark abzufinden. So geschah es denn auch, und das Vermögen geht jetzt an die Nichte und deren Familie über, die es zwar nicht nöthig haben, aber eine halbe Million immer noch gebrauchen können.

— Eine überaus seltene Feier wurde am zweiten Weihnachtstage in dem Dörfchen Renda bei Eschwege begangen, nämlich eine dreifache goldene Hochzeit. Im Jahre 1833, am zweiten Christtage, wurden in der Kirche zu Renda folgende drei Ehepaare kirchlich getraut: 1) Johannes Gießelbach und Dorothea Elis. Achler. 2) George Ellenberger und Martha Elisabeth Roth. 3) Heinrich Gonnermann und Martha Elisabeth Görk. Es ist gewiß schon eine Seltenheit, wenn in einem kleinen Dorfe wie Renda, das kaum mehr als 600 Seelen zählt, drei Ehepaare gleichzeitig getraut werden. Zu den allergrößten Seltenheiten aber muß es sicherlich gezählt werden, wenn solche drei Ehepaare das Glück haben, auch die goldene Hochzeit zusammen feiern zu können, wie dies die erwähnten am zweiten Christtage thaten.

— Man liest in der „Westf. Ztg.": „Schwere Gewissensbisse, ein Mord, sollen einen Deserteur, Sappelt aus Schlesien (früher in Wattenscheidt), zur Rückkehr nach Wesel und freiwilligen Gestellung gedrängt haben. Nachdem Sappelt am 2. December nach mehrjährigen unstäten Fahrten aufgegriffen und in Wesel beim 56. Infanterieregimente eingestellt war, desertirte er bereits am 15. wieder, meldete sich aber am 18. December freiwillig beim Regimentscommando mit der Anzeige, daß er im April oder Mai 1881 (in einer Feiertagsnacht) auf einer Wiese nahe bei der „Engelsburg" bei Bochum einen Menschen ermordet und vor Gewissensbissen keine Ruhe habe. In der That ist am Ostermontag (18. April 1881) bei der „Engelsburg" der Maurer Karoß aus Lürgendortmund ermordet aufgefunden worden. Wegen dieser That ist der 21 Jahre alte Bergmann Günther von Ehrenfeld bei Bochum wegen „Todtschlag" zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt. Ob dieser, welcher die That stets geleugnet hat, unschuldig verurtheilt ist, oder ob Sappelt mitbetheiligt war, wird die weitere Untersuchung ergeben."

— Seit einigen Tagen ist der Vesuv wieder thätig. Im Nordwesten hat sich ein neuer Krater gebildet. Die Lava hat bereits Atrio erreicht, und aus dem innern des Berges wälzen sich unter Donnern fortwährend ungeheure Wolken empor. Professor Palmieri hat schon sechs Tage vorher auf Grund der Anzeigen des Seismographen den Ausbruch verkündet.

— Der Redakteur der socialdemokratischen Zeitschrift „Budoucnost", Ladislaus Zapotocky, das Haupt der czechischen socialdemokratischen Parteiorganisation, wurde am 10. Januar nach Verbüßung einer zweijährigen schweren Kerkerstrafe für immer aus Prag ausgewiesen.

— Das Duell ist in Oesterreich gesetzlich verboten; Duellanten sowohl wie deren Zeugen werden zur strafgerichtlichen Verantwortung gezogen. In flagrantem Widerspruche damit stehen die ehrengerichtlichen Bestimmungen für Militärs, wie nachstehender aus Innsbruck gemeldeter Fall beweist: „Der bisherige Reserve-Lieutenant, Mitglied der Innsbrucker katholischen Studenten-Verbindung „Austria", Hörer der Medicin Josef Hintner, ist vom Ehrenrathe des 14. Corps-Commandos für Oberoffiziere und Cadetten mit Stimmeneinhelligkeit wegen absoluter Verweigerung des Duells seiner Charge verlustig erklärt worden. Hintner war am 21. Oktober am Haller Bahnhof vom Reserve-Lieutenant von Mörl „päpstlicher Bube" geschimpft worden. Mörl forderte nach ihm angetragener, aber nicht verabfolgter Ohrfeige Hintner auf schwere Waffen und zeigte die Ablehnung der Forderung beim Regimentskommando an. Hintner begründete dort die Ablehnung mit seinen katholischen Grundsätzen, mit Gründen der Vernunft, mit Berufung auf die Staats- und Militärgesetze und auf Statuten der Studenten-Verbindung „Austria". Mittlerweile, am 31. December, war Mörl wegen obiger Ehrenbeleidigung vom städtisch-delegirten Bezirksgericht zu 20 fl. Strafe verurtheilt worden.—Es erschiene uns hoch an der Zeit, so schreibt die Wiener „Deutsche Ztg.", daß solchem Zwiespalt zwischen Civil- und militärischer Ehre ein Ende gemacht würde. Entweder ist das Duell eine unsinnige strafbare Institution—dann muß sie es für alle Bürger sein und dann darf Derjenige, der dem Gesetz gehorcht, nicht anderseits dafür bestraft werden, oder es ist ein richtiges Mittel, eine Ehrenverletzung zu sühnen — dann ist es nicht strafbar.

— Im ungarischen Abgeordnetenhause entspann sich neulich auch ein kleines dramatisches Intermezzo. Man erwartete die übliche offizielle Botschaft des Oberhauses, welche die Ablehnung des Civilehegesetzes melden sollte. Es herrschte eine ziemlich gespannte Stimmung, die sich in allerhand kleinen Symptomen bekundete. Als der Ministerpräsident im Hause erscheint, wird er von der liberalen Partei demonstrativ mit stürmischen Eljen-Rufen begrüßt, was die äußerste Linke mit lautem Zischen beantwortet. Bald darauf meldet der Präsident, daß der Schriftführer des Oberhauses mit der Botschaft desselben erschienen sei. Behufs Entgegennahme der Botschaft wird die Budget-Debatte unterbrochen. In diesem Augenblicke ertönen auf der äußersten Linken stürmische Eljen-Rufe, die minutenlang währen; die Antisemiten und Radikalen applaudiren lange, und Szalay ruft zu dem Grafen Bela Czirakhy, der die Botschaft überbringt und sich dabei vor der Präsidententribüne aufstellt: „Das ist einmal kein Jude!"

— In Osterwieck bei Halberstadt brach vor einigen Tagen um 1 Uhr in der Nacht Feuer aus, welches in Folge des starken Westwindes schnell um sich griff. Mehr als 30 Häuser sind niedergebrannt, darunter die dortigen größten Oekonomien von Hertzer und Fischer.

— Der Weinertrag Frankreichs im Jahre 1883 erreichte etwas über 36 Millionen Hektoliter, demnach an 5 Millionen mehr als im Vorjahre. Das Ergebniß bleibt jedoch noch um 9 Millionen Hektoliter unter der Durchschnittszahl der letzten zehn Jahre zurück.

— Wegen Beleidigung des Fürsten Bismarck, enthalten in einem „Die nahende Entscheidung" betitelten Leitartikel der „Volkszeitung" vom 8. Mai v. J., wurde am 12. Januar der verantwortliche Redakteur jenes Blattes, Adolf Berghausen, der in einem früheren Termin den Regierungsassessor a. D. Reuter als den Verfasser bezeichnet hatte, von der zweiten Strafkammer des Berliner Landgerichts 1 zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Nach dem der Kammer unterbreiteten Bericht des Justizministers über die Ausführung des Gesetzes betreffs der sich in Belgien aufhaltenden Ausländer sind vom 1. Juli 1882 bis zum 1. Juli 1883 15,317 Ausländer im Register der öffentlichen Sicherheitsverwaltung eingeschrieben worden. 337 sind während der Zeit ausgewiesen worden, darunter 4 politischer Ursachen halber, 39 als der öffentlichen Sicherheit gefährlich und die Uebrigen wegen verschiedener Verbrechen und Vergehen.

— Wie „Elpis Melena" oder Frau v. Schwartz in einem Werke berichtet, (Garibaldi. Mittheilungen [illegible] seinem Leben nebst Briefen des [illegible] an die Verfasserin) stammte [illegible] großmütterlicherseits aus der [illegible] Rüggeberg in der Grafschaft Mark. [illegible] dem Kirchenbuch derselben findet [illegible] Notiz „Dr. Joseph Baptist Maria [illegible]baldi — Katharina Amalie v. [illegible] verehelicht am 16. August 1736". [illegible] genannte Paar sollen die Großeltern [illegible] Generals, die Dame die Schwester [illegible] Königs von Korsika, Freiherrn [illegible] v. Neuhof, gewesen sein. Nach [illegible]oberung von Korsika durch die Franzosen zog Dr. Garibaldi nach Nizza, wo [illegible] Juli 1807 sein Enkel Giuseppe [illegible] geboren wurde. Die Mutter des „[illegible] Theodor" hatte im Jahre 1736 [illegible] Peddenöh bei Rüggeberg bewohnt. [illegible] weit die Mittheilung der Elpis [illegible] derselben gegenüber dürfte vielleicht [illegible] die Jahresdifferenz 1736 und 1807 [illegible]merksam zu machen sein. [illegible] „Enkel" nicht „Urenkel" gelesen werden können?

— In Oberschlesien, so lesen wir in der „Schles. Ztg.", wird der Germanisirung des Volkes, wie es scheint, systematischer Widerstand entgegengesetzt. Bei Gelegenheit einer Gerichtsverhandlung zu Kattowitz sollten mehrere Schulknaben aus Laurahütte vernommen werden. Sie behaupteten, nur polnisch sprechen zu können, und es wurde deshalb polnisch verhandelt, was die Verhandlung sehr hemmte. Behufs Untersuchung dieses Falles — die Knaben besuchten meist die oberen Classen der Elementarschule ihres Heimathsortes — erstattete der Amtsanwalt der Kreisschulinspection Anzeige. In der dadurch veranlaßten Untersuchung stellte es sich heraus, daß sämmtliche Knaben im Stande sind, fließend deutsch zu sprechen. Doch hatte dem einen von ihnen seine Mutter verboten, bei der Gerichtsverhandlung deutsch zu sprechen, und dieser eine veranlaßte die anderen Knaben, die Kenntniß der deutschen Sprache gleichfalls zu leugnen.

— Am 14. Jan. [illegible] 4000 beschäftigungslose Arbeiter in Paris eine lärmende Versammlung ab. Mit großer Mehrheit wurde eine [illegible] nommen, wonach die Arbeiter [illegible] revolutionäre Mittel ihre gesellschaftliche Lage verbessern könnten; der „socialen Revolution" und dem Princip der „Aufhebung des individuellen Eigenthums" wurden unter tobendem Singen der „Carwagnole", bis auf die Straße fortgesetzt, Hochrufe gewidmet. Die Begeisterung erhielt ihren lebhaftesten Ausdruck in einer großen Keilerei; die Polizei schritt ein und etliche fünfzehn Individuen wurden verhaftet. Nur sechs derselben blieben in Haft, nämlich ein Ciseleur, ein Maurer, ein Bijoutier, ein Gerber, ein Architekt und eine Dame ohne Profession.

— † Der bekannte Schachspieler Dr. Horwitz aus Breslau ist vor einigen Tagen in Bozen gestorben.

Liebeslied eines Eisenbahn-Aspiranten.

Laß mich bau'n, o Wilhelmine!
Der Gedanken Eisenbahn
Aus des Liedes blanker Schiene,
Die mich führt zu Dir hinan.
Auf der Treue Eichenschwelle
Ruhe fest ihr sich'rer Grund,
Mit Courier- und Eilzugsschnelle
Thun sich die Gefühle kund.
Ach, der Güterzug des Lebens
Kommt nur langsam von der Stell'
Berge trennen uns vergebens,
Wozu wär' der Lieb' Tunnel?!
Wie das Dampfroß mit dem Tender,
Stürmt des Herzens Zug einher,
Amor — er, der Gnadenspender —
Sei fortan mein Condukteur.
Wechsel fürcht' ich nicht noch Weichen,
Noch Entgleisung allzumal,
Giebt Dein Blick das rechte Zeichen
Und das Brems- und Halt-Signal.
An der Endstation des Glückes
Seh' ich Dich, mein A, mein Z!
Nimm' mein Herz, schick' nicht zurück es
Engel — kein Retourbillet!

v. Miris.

— A.: Denken Sie sich das Unglück, das mir passirt ist — meine Frau ist mir davongelaufen!

B.: Was! Ihre Frau ist Ihnen davongelaufen? Das Glück passirt mir nicht!

— Mißglückte Anpreisung. Kaufmann: „Nehmen Sie doch hier die drei Gemälde...... ein jedes blos 50 Mark......ein's immer herrlicher als das andere!" — Käufer: „Das kann sein! Dann ist aber auch ein's immer schlechter als das andere!"

— Satis superque. „Aber Herr Braumeister, wie kommt es denn, daß Sie immer nur Wein trinken?" — „Wie dees kommt? I' gang ebe dervo aus, daß 's übrig's g'nug ist, wenn ich den Plempel mach' und daß i'n net au' no' z'saufe brauch'!"

— Gute Aussicht. Student: „Gustl, ich bekomme ein frisches Bier, ein Schnitzel und einen Kä[illegible] Apropos, hab' ich denn gestern [illegible] Zeche bezahlt?" — Kellnerin: „[illegible] nicht, vorgestern nicht, vorvorg[illegible] nicht..." — Student: „So, so. [illegible] Gustl, das geht nicht so fort—Sie [illegible] mich nächstens daran erinnern!"

— Kindliche Anschauung. Der Katechet hat in der letzten [illegible] erzählt: „Der Herr machte ein [illegible] an Kain, damit ihn Niemand [illegible] In der nächsten Stunde fragt er [illegible]holungsweise: „Karoline Br[illegible]um hat Niemand den Kain get[illegible] Karoline: „Der liebe Gott [illegible] ein'n Zettel aufi[illegible]"

— Herr Hauptmann [illegible]jährige Müller bittet aber[illegible] Tage Urlaub nach Hause zum [illegible]ner schwerkranken Großmutter [illegible] „Na, das wird [illegible] tolle! — Er mag denn doch [illegible] aber sagen Sie ih[illegible]gen die Frau nich[illegible] mehr mit Urlaub; [illegible] Feldwebel?"

— In Stellvertretung. — Frau Nüssig: Mit Ihnen hab' ich gar nichts mehr zu schaffen. Richten Sie also künftig Ihre Antworten an meinen Anwalt! — Herr Nüssig: Was, Du abscheuliches Weib, Du wagst es, mich per Sie anzureden? — Frau Nüssig (giebt ihm eine Ohrfeige): So, das ist für das Dutzen! — Herr Nüssig (giebt dem Advokaten eine Ohrfeige): Da Sie meine Antwort für Madame entgegennehmen, so ist das meine Antwort auf die Unverschämtheit derselben!

— Die unappetitliche Medizin. — Doctor: Nun, Frau Köppen, haben Ihnen die Blutegel geholfen, die [illegible] Ihnen verordnete?

Patientin: Nä, Herr Doctor, eck heff se kakt 1), eck heff se braaen 2), aber eck kunn se nich 'runner 3) kreegen 4).

1) gekocht. 2) gebraten. 3) herunter. 4) kriegen.

— In einer Wiener Zeitung konnte man kürzlich folgende originelle Ehrenerklärung lesen: Erklärung. Ich nehme die gegen „Azor", den Hund der Baronin v. K. ausgestoßene Beleidigung hiermit zurück und erkläre „Azor" hiermit für einen Ehrenhund. Penzing bei Wien. Anna L. geb. K.

— Ursache und Wirkung. Schwitzhuber: Nein, diese Hitze! In dem Haus bleib' ich keinen zweiten Sommer. — Kühlmeier: Aber glauben Sie [illegible], daß es in diesem Hause heißer ist, [illegible] anders? — Schwitzhuber: [illegible]! G'rad über mir wohnt ja [illegible] Photograph und der braucht sehr viel [illegible]

— Eine neue Manier für [illegible]malerei. Baron Aaron Moses [illegible]heim will seine Gartenmauer an[illegible] lassen und als er sich bei dem [illegible] nach dem Preise erkundigt, sagt [illegible] zum Schluß: „Wenn sie nur gesprenkelt wird, kostet es halb so viel"; [illegible] die Mauer nur gesprenkelt wird. Bald darauf will er seiner [illegible] Hälfte sein Portrait zum Geburtstag schenken und geht zu [illegible] Professor X., dem berühmtesten Portraitmaler in der Stadt, welcher als gewöhnliches Honorar für das gewünschte Bild 1000 Mark nennt. Der Baron macht ein finsteres Gesicht, bald aber hellt es sich wieder auf, denn ihm ist ein guter Gedanke gekommen, schlau blinzelnd stößt er den Maler mit dem Ellenbogen in die Seite und sagt: „Na, Herr Professor, denn sprenkeln Se mer."

— Das billige Neujahrsgeschenk. A.: Ich möchte gern meiner Frau auch eine kleine Freude zum [illegible]jahr bereiten, die Sache soll [illegible] viel kosten. — B.: Mach's [illegible] Im November [illegible]ner Frau ein[illegible] sonst werthen [illegible] zu lassen. D[illegible] mißt, überall [illegible] wehmüthig [illegible] Freude und [illegible] Brosche oder [illegible] Auflage — [illegible]ter allemal [illegible] morgen wie[illegible] aufmerksam [illegible] der verlorene[illegible] növer verfeh[illegible] und kostet n[illegible] [illegible]

— [illegible] sen von [illegible] wegung ge[illegible] nen vorbere[illegible] Blätter beri[illegible] seitens der m[illegible] nur ungern ge[illegible]

— Scylla [illegible] Ein Lieutenant [illegible] zum Thee geladen. [illegible] älteste Tochter an's [illegible] Der Herr Lieutenant, [illegible]bend, gähnt. Da ko[illegible] auf ihn zu, und frägt [illegible] nicht amüsire. — „[illegible]net, gnädige Frau [illegible] „wenn ich gerade geg[illegible] das nicht von Langewe[illegible] leeren Magen."